

Social Justice Bewegungen und Soziale Arbeit - eine schwierige Beziehung

Diebäcker, Marc; Hofer, Manuela

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Diebäcker, M., & Hofer, M. (2021). Social Justice Bewegungen und Soziale Arbeit - eine schwierige Beziehung. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 41(161), 25-39. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-95990-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Marc Diebäcker & Manuela Hofer

Social Justice Bewegungen und Soziale Arbeit – eine schwierige Beziehung

Soziale Arbeit versteht und präsentiert sich gern als Kämpferin für soziale Gerechtigkeit an der Seite sozialer Bewegungen. Entgegen dieser weit verbreiteten Idee wollen wir uns der unterschiedlichen Positionierung Sozialer Bewegungen und Sozialer Arbeit in Staat und Gesellschaft annähern. Bezugnehmend auf aktuelle, progressive Bewegungsinitiativen, die wir als Social Justice Bewegungen (Czollek et.al. 2020) fassen, skizzieren wir einige Schlüsselmerkmale, anhand derer wir das Verhältnis von Social Justice Bewegungen und Sozialer Arbeit in Differenz diskutieren, um auf Gefahren und Grenzen hinzuweisen, wenn Bewegung auf einen aktivierenden und investiven (Sozial)Staat trifft.

Zugegebenermaßen ist der Fachdiskurs zu Sozialer Arbeit und ihrem Verhältnis zu Sozialen Bewegungen äußerst begrenzt. Rückblickend auf das 20. Jahrhundert wird meist ein besonderes Näheverhältnis zu progressiven bzw. emanzipatorischen Sozialen Bewegungen konstatiert. In historisch rekonstruktiven Zugängen werden die Übergänge von Bewegungskämpfen, über gesetzliche oder institutionelle Änderungen zu einer innovativeren, fachlichen Praxis nachgezeichnet (vgl. hierzu Roth in diesem Heft). Auf aktuelle soziale Konflikte, die von Sozialen Bewegungen und ihren Teilströmungen angestoßen werden, wird dabei kaum eingegangen. Bezugnehmend auf globalisierungskritische Bewegungen betont Leonie Wagner (2009) die „(noch) nicht existierende[n] Beziehungen“ zur Sozialen Arbeit; Florian Hohenstatt (2016 und in diesem Heft) sucht mit Blick auf die Recht-auf-Stadt-Bewegung „die Position Sozialer Arbeit im Konfliktfeld Stadtentwicklung“, zu Black Lives Matter fehlen akademische Bestimmungsversuche zumindest im deutschsprachigen Raum gänzlich.

Das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Sozialen Bewegungen erscheint oftmals unbestimmt, die „kategoriale Differenz“ (Bunk 2018: 266) möglicherweise größer, als manche historisch-rekonstruktiven Arbeiten zur zentralen Bedeutung nahelegen. Es scheint fast, als suche Soziale Arbeit die Nähe und bemühe

sich darum, Momente neuer fachlicher Praxis als direktes Resultat progressiver Bewegungspraxis abzuleiten. Ohne persönlich-biographische Kontinuitäten oder Gleichzeitigkeiten zwischen aktivistischen Kontexten und Arbeitskontexten Sozialer Arbeit zu ignorieren, bezieht sich die Nähe möglicherweise vorrangig auf die mit der Kritik Sozialer Bewegungen verbundenen normativen oder ethischen Bezüge bei gleichzeitigem Ausblenden der hegemonialen Verfasstheit sozialer Arbeit. Es sind u.E. die geteilten Haltungen, möglicherweise auch Gemeinsamkeiten in den sozial- und gesellschaftskritischen Begründungen, die professionsperspektivisch Identität stiften oder die eigene Fachlichkeit im Spannungsfeld ihrer Widersprüche als „progressiv“, „kritisch“ oder „unabhängig“ legitimieren können. Die relative Nähe zu einzelnen Sozialen Bewegungen ist dann vielmehr Folge eines „Wertewandels“, die das sogenannte „Dritte Mandat“ im besten Fall durch neue kritisch-reflexive Parameter bereichert und Impulse für eine kritische Praxis Sozialer Arbeit anzeigt.

1. Soziale Arbeit als „schwacher Bündnispartner“

Wenn Soziale Arbeit sich an Sozialen Bewegungen orientiert, sich solidarisch erklärt, sich um ein Mehr an fachlicher Unabhängigkeit bemüht oder sich als kritischer positioniert, dann wird „der Staat“ schnell zum Gegner, so als könne sich Soziale Arbeit des strukturierenden Rahmens ihrer Praxis einfach entledigen (Diebäcker 2014: 15-17). Eine dichotome Zuspitzung zwischen Staat und Zivilgesellschaft liegt auch Sozialen Bewegungen häufig nahe und deutet auf einen engen, deterministischen Staatsbegriff, mit dem die stabilisierenden Wechselwirkungen zwischen den beiden Sphären aus dem Blick geraten. Mit Gramsci ist es gerade die Zivilgesellschaft als staatliche Sphäre (Staat im weiteren Sinne), in der über das Lenken von Erziehung, Bildung, Kultur oder Öffentlichkeit in alltäglichen Beziehungen Akzeptanz bzw. Zustimmung zu ungleichen Lebenssituationen und Herrschaftsverhältnissen erzeugt wird. „Hegemoniale Vorstellungen der ‘richtigen’ Arbeits- und Lebensweise, Bilder von erstrebenswerten Lebens- und Berufsbiographien, bürgerliche Vorstellungen von Normalfamilie und Geschlechterrollen werden in der zivilen Gesellschaft geprägt und sozialisiert, zu denen auch Soziale Bewegungen gehören“ (Diebäcker/Hofer 2019: 133 f.). Wenn mit Foucault Vorstellungen von Normalität und Abweichung als alltägliche Differenzmuster ‘von unten’ strategisch genutzt werden, dann sind Praxen Sozialer Arbeit und Sozialer Bewegungen von hegemonialen Unterscheidungen und Beurteilungen entlang von Klasse, Race, Gender, Sexualität u.a. durchdrungen.

Trotz dieses komplexen Verwobenseins unterscheiden sich Soziale Arbeit und ihre gesellschaftlich spezifisch positionierten Praxen u.E. grundlegend von Bewegungspraxen: Soziale Arbeit erfüllt (sozial)staatliche Aufgaben und ist als Teil des politischen Feldes stärker in deren strategische Ordnungen eingebettet und von gesetzlichen Rahmenbedingungen strukturiert. In ihrer sozialen Praxis, in der sich das berufliche Tun mit dem Alltag von Adressat*innen und anderen Akteur*innen verschränkt, ist sie ein institutionelles Scharnier (Lessenich 2008: 77) zwischen den Lebenssituationen von Subjekten und gesellschaftlichen Strukturierungen, die den Bedingungen der eigenen Lebensführung vorgängig sind (Eribon 2018: 101-103). Daher werden Unterstützungen nur unter gewissen Bedingungen angeboten, gleichzeitig macht Soziale Arbeit aber auch soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Ein- und Ausschließungen sowie soziale Konflikte sichtbar. Handeln Sozialarbeitende professionell und kritisch-reflexiv, können sie auch gegenhegemoniale Strömungen wahrnehmen, manchmal auch an ihren Schnittstellen anwaltschaftlich verhandeln und auf das korporative Regime Einfluss nehmen. Gelegentlich formulieren sie auch konkret Anderes, was vielleicht mit Gramsci als Alternative Hegemonie bezeichnet werden kann (Widersprüche-Redaktion 1984: 126 ff.). Oft aber müssen sie selbst entlang staatlicher Grenzziehungen Zugänge zu Bildung und zum 'Hilfesystem' verwalten. Auch Kritische Soziale Arbeit reproduziert dabei hegemoniale Ordnungen.

Soziale Bewegungen sind gemeinhin anders positioniert. Ihr Impuls ist die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen. Sie informieren über gesellschaftliche Konflikte, drängen als Reaktion und Motor sozialen Wandels auf grundsätzliche, strukturelle Änderungen (vgl. Raschke 1988: 389 f.): über „gezieltes, längeres, strukturiertes soziales Verhalten vieler Menschen“ (Nowak 1988: 19) – sei es durch politische Intervention oder durch Selbsthilfe. Es sind heterogene Bündnisse, die in ihrer kollektiven bzw. kollektivierenden Praxis auf Identifizierung, Mobilisierung und symbolische Ereignisse angewiesen sind. Ihr Organisationsgrad ist flach, dezentralisiert und kaum institutionalisiert, wenngleich nicht hierarchielos (vgl. Diebäcker/Hofer 2019: 125 f.). Bezüglich ihrer Ausrichtungen und Zielsetzungen sind Soziale Bewegungen nicht per se progressiv oder emanzipativ (vgl. Roth in diesem Heft), wenngleich für eine Kritische Soziale Arbeit nur diese als Reflexionsfolie dienen.

In ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionierung und Organisationsweise sind Differenzen und Konflikte im Verhältnis von progressiven Bewegungen und Sozialer Arbeit, trotz thematischer Nähe, grundgelegt. Die hierarchische und häufig funktional differenzierende Organisation Sozialer Arbeit vermittelt wenig Offenheit für die Veröffentlichung von Subjektivitäten, Bedürfnissen und

Konflikten, die Soziale Bewegungen einfordern. Gegenverhalten, Widerstand und mikropolitische Kämpfe im institutionellen Berufsalltag Sozialer Arbeit zeigen ein reformerisches Bemühen an, dass den politischen Ansprüchen von Bewegungen kaum genügt. Aus Sicht von Bewegungen kommt eine institutionalisierte Soziale Arbeit als aktive Akteur*in einer Politik des Sozialen wohl kaum in Frage: mit wenig Definitionsmacht ausgestattet erscheinen Profession und Disziplin wohl höchstens als „schwache Bündnispartnerin“.

Für den deutschsprachigen Raum stellen für uns u.a. queer-feministische und LGBTIQ+ Bewegungen, antikapitalistische und anti-ableistische Proteste, rassistuskritische und postmigrantische Zusammenschlüsse wie auch die Klimagerechtigkeitsbewegung, die sich durch Bündnisse untereinander auszeichnen, einen progressiven und aktuellen Bewegungskontext dar. Im deutschsprachigen Raum werden diese – im Gegensatz zu den USA – selten unter dem Begriff Social Justice zusammengefasst, sondern eher als Netzwerk verschiedener linker Bewegungen thematisiert. Eine Zusammenfassung scheint uns aber angebracht, beziehen sie sich doch auf ein geteiltes Selbstverständnis, dass die Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse kapitalistischer Gesellschaften des globalen Nordens historisch gewachsene sind und das Gegenwärtige damit in seinem historischen Geworden-sein begriffen werden muss (Czollek et al. 2020: 15), um ein „gutes Leben für alle“¹ in einer pluralistischen und solidarischen Gesellschaft erschaffen zu können. Die vielschichtige Kritik der Social Justice Bewegungen bieten gegenwärtig zahlreiche Anschlüsse und Impulse für eine kritisch-reflexive Praxis Sozialer Arbeit.

2. Social Justice Bewegung als emanzipative Kritik

Czollek et al. (2020), die das US-amerikanische Social Justice Konzept wesentlich in deutschsprachige Theoriediskussionen Sozialer Arbeit eingeführt haben, weisen darauf hin, dass Social Justice nicht einfach mit sozialer Gerechtigkeit übersetzt werden kann, da das Konzept weit mehr umfasst als Gerechtigkeit im Sinne einer Verteilungs- und Chancengerechtigkeit. Vielmehr betonen sie mit Young (1990) die Bedeutung von Anerkennungsgerechtigkeit (zur Debatte um Anerkennung und Umverteilung siehe Fraser/Honneth 2003): Welche Subjekte, Zugehörigkeiten und Handlungen erfahren aufgrund historisch gewachsener und strukturell verankerter Logiken gesellschaftliche Anerkennung, und wem

1 Ein Slogan, der von einem breiten Spektrum an Akteur*innen eingefordert wird, u.a. von Vertreter*innen des Capability Approaches in der Sozialen Arbeit über NGOs wie attac bis hin zu Akteur*innen einer radikalen Linken und Social Justice Aktivist*innen.

bleibt diese verwehrt. Social Justice Ansätze machen die Differenzkonstruktion und Positionierung verschiedener Gruppen in der Gesellschaft zum Ausgangspunkt ihres Denkens und Handelns. Mit Hall (2018) verstehen wir dies nicht als Bestätigung fester Identitätsfeststellungen und homogener Gruppenbildungen, sondern als Kritik an einem Wahrheitsregime und Klassifikationssystemen, die „das Handeln, die Sprache und das Denken im Alltag – ebenso wie die größeren strukturellen Machtsysteme, die die Wohlstands- Ressourcen- und Wissensverteilung über Gesellschaften hinweg und zwischen Gruppen differenziell organisieren“ (Hall 2018: 66) und damit herrschaftsstabilisierende Funktionen und sehr reale – individuelle und strukturelle – Auswirkungen haben.

Soziale Ungleichheiten sind danach durch die ungleichen Zugänge zu Ressourcen und Möglichkeiten aufgrund von Zugehörigkeiten und Zuschreibungen strukturell festgeschrieben und werden durch einen integralen Staat im Sinne Gramscis verteidigt, weshalb die Umsetzung der Vision einer gerechteren Gesellschaft keine Unterstützung einzelner und auch keine Reformen, sondern einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel erfordert. Diese Veränderung ist stark verbunden mit einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber staatlichen Institutionen, die aus einer diskriminierungskritischen Perspektive als Stütze hegemonialer Herrschaft analysiert werden. Die Lösung sehen Akteur*innen in Selbstorganisation, der Stärkung von Kollektiven² und einer kollektiven Verantwortungsübernahme (Community Accountability) füreinander³.

Diese Bewegungen stützen sich u.a. auf Auseinandersetzungen der Cultural Studies und postkolonialer Theorien, die eine Analyse kultureller Praxen mit intersektionaler Diskriminierungs- und Herrschaftskritik und einem Aufzeigen epistemischer Gewalt (Spivak 2008: 42) als Grundlage eurozentrischer Herrschaft verknüpfen. Wesentlich ist der Bezug auf marginalisierte Positionen, auf Sichtweisen ‘von unten’, der Fragen von Identitäten und Zugehörigkeiten jeweils mitreflektiert. Diese Bewegungen sind damit von Akteur*innen geprägt, die in Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung in der Welt jene Praxen und Strukturen offenlegen, die oftmals subtil Ungleichheiten herstellen und verfestigen und damit auf die komplexen, herrschaftsstabilisierenden Mechanismen

2 Wir verwenden in diesem Text den Begriff „Kollektive“ als Übersetzung des in der englischsprachigen und tw. auch deutschen Auseinandersetzung verwendeten Begriffs der „Community“, da sowohl die Übersetzung als „Gemeinschaft“ als auch der Community-Begriff selbst aus unserer Sicht zu stark diskursiv vorbelastet ist.

3 Dieses Konzept wird u.a. von Incite!, einem Kollektiv radikaler Feministinnen of Color, weiterentwickelt und -verbreitet (<https://incite-national.org/>)

der Wissensproduktion und die Bedeutung zivilgesellschaftlicher/staatlicher Akteur*innen hinweisen.

2.1 Differenzierungen und Differenzen

In den USA sind diese Bewegungen stark getragen von Akteur*innen of Color, die verbunden sind mit kapitalismuskritischen, queeren und feministischen Perspektiven und der radikalen Kritik an diskriminierenden Verhältnissen und daraus folgender staatlicher Gewalt, die sie aufgrund ihrer Zugehörigkeiten erleben. Diese reichen von alltäglichen Abwertungen über Ausschließungen von institutionellen und gesellschaftlichen Positionen der Mitwirkung und Teilhabe bis hin zu konkreter physischer Gewalt. bell hooks (2010) spricht diesbezüglich von der Notwendigkeit einer verknüpften Analyse eines White Supremacist Capitalist Patriarchial Systems.

Social Justice Bewegungen sehen sich in der Tradition der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und sind geprägt von Erfahrungen Schwarzer Frauen* in den neuen Sozialen Bewegungen der 1960er & 70er Jahre in den USA, die auf die intersektionalen Verknüpfungen und die Unmöglichkeit der Trennung von Diskriminierungserfahrungen als Frau* und Person of Color hingewiesen und damit deren strukturelle Verankerung offengelegt haben (vgl. Crenshaw 1989). Aber auch Transpersonen haben innerhalb feministischer Bewegungen binäre Geschlechterverhältnisse als Grundlage für Geschlechtergewalt offengelegt (Baumgartinger 2017: 104 ff.) und damit wie viele andere intersektional diskriminierte Frauen* die lange von Feministinnen propagierte gemeinsame Gewaltgeschichte aller Frauen kritisch hinterfragt und aufgebrochen (Thürmer-Rohr 2010: 88f). Bedeutsam waren hier v.a. auch in Österreich und Deutschland jüdische Feministinnen*, die auf die (Mit)Täter*innenschaft nicht-jüdischer Frauen* in der Shoah hingewiesen haben, lesbische Frauen*, die die Heteronormativität feministischer Forderungen offenlegten, Frauen* mit Behinderung, die Barrieren im normkörperlichen Denken thematisierten, und Arbeiter*innen, die die Konzentration aufbürgerlich-feministische Themensetzungen kritisierten (Sussemichel/Kastner 2018). Durch diese Kritik haben sie Soziale Bewegungen weiterentwickelt, indem sie komplexe Verstrickungen sichtbar und deren Analyse möglich machen. Auch aktuell kämpfen Viele gegen verschiedenste Homogenisierungsbestrebungen innerhalb dieser Bewegungen. Sie machen dabei immer wieder aufs Neue deutlich, dass es in Zusammenschlüssen weniger um die Festschreibung essentialistischer Identitäten, sehr wohl aber um die Anerkennung und Sichtbarmachung unterschiedlicher Bedingungen und Erfahrungen aufgrund von Identitätszugehörig-

keiten geht. Sie sehen eine Kollektivierung über geteilte und doch verschiedene Diskriminierungs- und Ausschließungserfahrungen als Grundlage progressiver Veränderungsbewegungen, um Machtverhältnisse radikal, also an der Wurzel, zu bekämpfen. Diese geteilten Erfahrungen ermöglichen die Vorstellung einer anderen, auf Anerkennung von vielfältigen, komplexen Identitäten und Lebensweisen aufbauenden Gesellschaft, die für Ziele Sozialer Arbeit anschlussfähig sind.

2.2 Schlüsseldimensionen der Social Justice Bewegungen

Um diese Anschlussfähigkeit Sozialer Arbeit genauer zu analysieren, werden wir vier Schlüsseldimensionen von Social Justice Bewegungen herausarbeiten

Anerkennung/Identitäten: Social Justice Bewegungen lehren uns, dass Zuschreibungsprozesse wesentlich geprägt sind von kolonialen Vorstellungen einer weißen Vorherrschaft, die ein System der Ausbeutung im Namen von Entwicklung und Fortschritt geprägt hat; die neben rassistischen Vorstellungen vermeintlich unveränderlicher Kulturen die Überlegenheit einer Klasse, Spiritualität, Ökonomie, Sexualität, bestimmter Sprachen sowie eines spezifischen Wissens institutionalisiert und normalisiert hat (Grosfoguel 2013: 166 ff.). In Prozessen des Othering (Thomas-Olalde/Velho 2011) werden Zugehörigkeiten dabei laufend anhand dieser Wertungen hergestellt und bestätigt. Die Frage der Zugehörigkeit hat daher hohe Bedeutung für erlebte Ungerechtigkeiten und konkrete Positionierungen bei deren Bekämpfung. Akteur*innen sind dabei gefordert, die komplexen Überkreuzungen verschiedener Zugehörigkeiten und Identitäten auf einer strukturellen Ebene zu erkennen und sie in gemeinsame Forderungen und Aktivitäten zu übersetzen sowie zu verhindern, dass essentialistische Identitäten verfestigt und Zuschreibungen innerhalb von Kollektiven reproduziert werden. Dabei kommt es mitunter zu vereinfachenden Über- und Umsetzungen, etwa wenn in Österreich und Deutschland konkrete historische Bedingungen wie Nationalsozialismus und Shoah oder spezifische europäische Migrations- und Kolonialisierungsgeschichte unzureichend in die Analyse einbezogen werden.

Ermächtigung/Emanzipation: Ein wesentliches Moment von Social Justice Bewegungen ist der Zusammenschluss von Kollektiven und die Entwicklung einer kollektiven Stimme ‚von unten‘, die sich auch gegen Widerstände Gehör verschaffen kann. Verbunden mit dieser Idee der selbstbestimmten und nicht von außen auferlegten Ermächtigung steht auch die Forderung nach sicheren Entfaltungsräumen (safe spaces), in denen marginalisierte Personen unter sich ihre Erfahrungen teilen und in deren Kollektivierung Allianzen und gemeinsame Ziele entwickeln können. Diese Analyse beinhaltet, dass die Bedeutung von

Repräsentanz und Selbstorganisation als Prinzip und Notwendigkeit der Selbstbestimmung betroffener Personen/Gruppen anerkannt wird. Ebenso beinhaltet diese Anerkennung, dass Forderungen nach grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen in ihrer Radikalität erhalten bleiben, um tatsächliche Verbesserungen herzustellen (vgl. Caixeta/Salgado 2014). Damit verbunden ist auch eine Aufforderung an Mitstreiter*innen, Privilegien durch Bildung und Reflexion zu verlernen, d.h. die eigenen Möglichkeiten durch ihre gesellschaftliche Stellung zu erkennen und einzusetzen (Sternfeld 2014).

Selbstorganisation und Repräsentanz: Die Black Lives Matter/Black Liberation Bewegung als Vorbild vieler Social Justice Zusammenschlüsse hat eine Bewegungsstruktur entwickelt, in der Sprechendenpositionen laufend hinterfragt werden und Kampagnenplanungen durch ständige Kollektivierungsprozesse stattfinden. So sollen möglichst vielfältige Positionen, insbesondere marginalisierte und ungehörte, in den Vordergrund treten, also Repräsentanz durch spezifische Subjektpositionen hergestellt werden. „Nicht über uns ohne uns“⁴ gilt dabei als ein Slogan, um konkrete Alltagserfahrungen insbesondere in Bezug auf strukturelle Diskriminierung möglichst direkt in die Öffentlichkeit zu tragen. Spivak (2017) hat privilegiertere Bündnispartner*innen angewiesen, nicht für andere zu sprechen, sondern die Bedingungen zu schaffen, dass diese für sich selbst sprechen können. In diesem Sinne wird auch stark auf Empowerment und Selbstorganisation von Kollektiven gesetzt, um einerseits von Institutionen unabhängig individuelle Erfahrungen zu kollektivieren und in Herrschaftskritik transformieren zu können, andererseits um alternative Umgangsformen mit Herausforderungen auch innerhalb von Kollektiven zu finden. Ein stark interventionistisches Verhalten gerade in der Organisation von Gruppen (Community Organizing) wird aufgrund der gemeinsamen Betroffenheit dabei wenig problematisiert, erfordert aber auch hier ein ständiges Hinterfragen eigener Subjektpositionen.

Konfliktbereitschaft und radikale Kritik: Social Justice Bewegungen sind überwiegend gewaltfrei ausgerichtet, kritisieren aber zugleich eine politische Kultur, die nach Konsens und Harmonie strebt und dabei die Konflikthaftigkeit und den teilweise notwendigen Antagonismus demokratischer Diskussionen und Ideen ablehnt (Mouffe 2016). Aufgrund alltäglicher Erfahrungen ist den Akteur*innen bewusst, dass ein Konsens zumeist der Festigung hegemonialer Ideen entspricht, in dem bestehende Normen durch die harmonisierende Disziplinierung des Dis-

4 Dieser Slogan wird von verschiedenen Kollektiven verwendet, u.a. von Aktivist*innen für Anliegen von Menschen mit Behinderung, siehe etwa Raúl Krauthausen: <https://equalcareday.de/nicht-ueber-uns-ohne-uns>

kurses verfestigt werden. Daher suchen sie nicht in erster Linie Harmonie und Versöhnung, sondern radikale Veränderung und konkrete Alternativen. Sie fordern insbesondere von Mitgliedern der Dominanzgesellschaft (Rommelspacher 1998) die Anerkennung marginalisierter Perspektiven und Lebensbedingungen. Um essentialistische Identitätspolitik zu verhindern (Susemichel/Kastner 2018, 12 ff.), ist die Etablierung einer konstruktiven Konfliktbereitschaft aber auch innerhalb von Kollektiven notwendig, um vielfältige, auch sich widersprechende Erfahrungen einzubinden und anzuerkennen, und damit Zugehörigkeiten und Gemeinsamkeiten immer wieder neu herzustellen, was in der Praxis nicht immer gleich gut gelingt.

Mitunter wird dabei eine Tendenz zur Essentialisierung vermeintlich unschuldiger Kulturen und Traditionen sichtbar, etwa wenn für die Kritik an bestehenden Verhältnissen und Praxen staatlicher Akteur*innen auf indigenes Wissen zurückgegriffen wird. Allerdings wird gerade durch den Einbezug marginalisierter Wissensbestände und Sichtweisen nicht nur eine radikale Kritik möglich, sondern auch das Schaffen von Alternativen zu bestehenden Institutionen und Konzepten zur Herstellung von Gerechtigkeit zu einem wesentlichen Teil politischer Zielsetzungen. Dies ermöglicht z.B. das Aufbrechen eurozentrisch-binärer Logiken, u.a. durch den Einbezug von Identitäten und Familiensystemen jenseits heteronormativer Ideale, und verbindet etwa die Klimakrise selbstverständlich mit Fragen sozialer Gerechtigkeit. Daraus knüpft sich schlussendlich ein radikales Hinterfragen bestehender Strukturen und die Forderung nach dem Ende eines Rechts- und Strafsystems, das marginalisierte Gruppen problematisiert, diskriminiert und kriminalisiert und damit an deren gesellschaftlichem Ausschluss bis hin zu (tödlicher) Gewalt wesentlich beteiligt ist.⁵

3. Widersprüchliche Beziehung im Namen der Gerechtigkeit

Darüber, ob und wie dieser gerechtigkeitsorientierte und diskriminierungskritische Aktivismus zu deutlichen Verschiebungen hegemonialer Diskurse im

5 Auch wenn ein direktes Übertragen einer Kritik am US-Amerikanischen Polizei- und Justizsystem auf Europa zu kurz greift und einer differenzierten Analyse bedarf, scheint uns notwendig, die Gewalt durch europäische Staatsapparate, von der insbesondere marginalisierte Personen betroffen sind, zu benennen. Verwiesen sei hier exemplarisch auf den Tod von Markus Omofuma in Österreich und von Oury Jalloh in Deutschland sowie auf die Verstrickungen von Polizei- und Militärangehörigen mit rechtsextremen Gruppen wie u.v.a. dem NSU, das gefährliche Strukturen innerhalb dieser Institutionen offenlegt.

deutschsprachigen Raum führt und das Feld Sozialer Arbeit transformiert, können und wollen wir hier nicht spekulieren. Vielmehr möchten wir die vier u.E. bedeutsamen Schlüsseldimensionen für eine kurze Reflexion Sozialer Arbeit nutzen, um unsere These der grundsätzlichen Differenz von Sozialen Bewegungen und Sozialer Arbeit in diesem Kontext zu begründen.

Dem Narrativ von bewegungsnahen Institutionalisierungsprozessen als Folge *erfolgreicher* Kritik Sozialer Bewegungen wollen wir an dieser Stelle nicht folgen. Angesichts einer anhaltenden postfordistischen, neoliberalen Transformationsphase, in der sozialstaatliche Kapazitäten überwiegend begrenzt bzw. rückgebaut, Leistungsansprüche in aktiv individualisierender Art und Weise konditioniert oder Angebote Sozialer Arbeit *effizienzorientiert* verdichtet, standardisiert und deprofessionalisiert werden (Bakic et al. 2008; Diebäcker et al 2009a; Diebäcker et al. 2009b), scheint uns die Hoffnung auf eine Expansionsphase von progressiven Angeboten Sozialer Arbeit gegenwärtig begrenzt. Mit Blick auf die konstitutive Schlüsseldimension der Selbstorganisation von Social Justice Bewegungen befürchten wir, dass Institutionalisierungsbestrebungen der alternativen Ideen und aktivistischen Organisationsformen in eine projektorientierte, unternehmerische sowie flexibilisierte Logik eines Public Managements münden würden. Ein aus diskriminierungskritischer Hinsicht notwendiger institutioneller Wandel scheint vielmehr davon abzuhängen, inwieweit das bestehende institutionelle Ensemble des (Sozial)Staats aus hoheitlichen Verwaltungsstellen, Wohlfahrtsverbänden, sozialen Trägerorganisationen und Hochschulen diese Kritik aufnimmt und für organisatorische und fachliche Reformen öffnet.

Soziale Arbeit ist als staatliche Praxis mit vielfältigen Anrufungen konfrontiert, was sich in ihren Praxisfeldern in komplexen Mehrfachmandatierungen und ihrer permanenten Suche nach normativen Flucht- und Ankerpunkten niederschlägt. Social Justice Bewegungen bieten aktuell Reflexionsfolien. Diese gilt es ernst zu nehmen und die Praxis daraufhin kritisch zu hinterfragen. Die Ansprüche nach eigenständiger und kollektiver Selbstermächtigung und *Eigenrepräsentation* von Social Justice Bewegungen stellt ein Selbstverständnis anwaltschaftlicher Stellvertretung Sozialer Arbeit radikal in Frage. Eine aus dieser Position heraus paternalistische ‚Expert*innenrolle‘ oder ‚Sprachrohrfunktion‘ Sozialer Arbeit wird dabei mit einem Verweis auf Othingprozesse, die Soziale Arbeit laufend (re)produziert (Mecheril/Melter 2010), zurückgewiesen: Sie reaktualisiert vielmehr in der Logik kolonialer Unterwerfung ihr ordnendes Handeln als soziale Mission. Castro Varela und Dhawan (2016: 15) machen z.B. deutlich, dass Soziale Arbeit durch die vorgeblich emanzipatorische Viktimisierung von Frauen* of Color Interventionen legitimiert, die gegen vermeintlich westliche Werte wie die Menschenrechte

verstoßen. Auch die unkritische Aneignung des Empowermentkonzepts Sozialer Arbeit, in dem Selbstermächtigung als individuumszentrierter Wirkungseffekt professioneller Interventionen erscheint, ignoriert den Ursprungsbezug zu Barbara Bryant Solomon, einer Schwarzen Sozialarbeiterin in den USA, die – so wie auch Social Justice Aktivist*innen – Empowerment als kollektive Selbstermächtigung zur Entwicklung gemeinsamer Handlungsfähigkeit durch gegenseitige Unterstützung und gemeinsamen Kampf für bessere Lebensbedingungen betrachtete (Berner 2021: 190 ff.). Dies soll nur als Beispiel dafür dienen, dass Soziale Arbeit trotz ihrer alltagsnahen Verortung dazu neigt, Denken und Wissen in ihre eigenen Ordnungsprinzipien und Verfahrensweisen einzugliedern.

Die *Konfliktbereitschaft und radikale Kritik* von Social Justice Bewegungen können kritisch-reflexiver Sozialer Arbeit gleichwohl als produktive, oft *schmerzhaft* *Impulse* dienen, um Leerstellen ihrer Theoriebezüge oder Zugänge zu entdecken und in Auseinandersetzung mit anderen und widerständigen Perspektiven zu lernen, das eigene emanzipatorische Verständnis wieder zu entdecken oder weiterzuentwickeln. Dies fordert von Akteur*innen Sozialer Arbeit eine Bescheidenheit und Achtsamkeit in ihren Zugriffen auf bewegungsnahe Räume und Kollektive sowie das Eingeständnis eigener Erfahrungsgrenzen und Wissensbestände zu meist weißer, bürgerlich geprägter und an hegemonialen Normalitätskonzepten ausgerichteter Sozialarbeitenden (Füchslbauer/Hofer 2021). Der professionelle Anspruch einer Lebenswelt- oder Alltagsorientierung, der sich an gesellschaftlich marginalisierten oder so markierten Personen und ihren Erfahrungen orientiert, ist sich seiner eigenen Problematisierungs- und Entmündigungsmuster bewusst. Er fordert dazu auf, die immanente, reproduktive Normalisierungskraft über Unterstützung und Bildung in Auseinandersetzung mit Aktivist*innen und Bewegungsinitiativen zu prüfen.⁶ Dabei bleibt zu bedenken, dass Social Justice Bewegungen mit ihrer radikalen Kritik nur sich selbst verpflichtet sind. Soziale Arbeit hingegen kann sich aufgrund ihrer hegemonialen Positionierung in liberalen Gesellschaften, unabhängig von ihrer moralischen bzw. normativen Verpflichtung, im berufspraktischen Tun eben nicht über jene Bedingungen hinwegsetzen, die sie in professioneller *Beziehungsarbeit* tagtäglich durchsetzen muss. Praxen Sozialer Arbeit bewegen sich laufend im Widerspruch zwischen einer Haltung der partei-

6 Das Beziehen und Umgehen mit Erfahrungen von Betroffenen im Kontext der „Ordnungs-, Normalisierungs- und Kontrollfunktion“ Sozialer Arbeit ist gegenwärtig laut Susanne Maurer (2012: 305) eine „der zentralen Fragen einer kritischen Sozialen Arbeit“.

lichen Solidarisierung und einem berufsbedingten Streben nach Konsensualität und Zustimmung. Somit neigen sie zu einer Entradikalisierung von Ideen.

Social Justice Bewegungen fordern ganz grundsätzlich das Emanzipationsverständnis Sozialer Arbeit heraus, indem sie komplexe Überkreuzungen und strukturelle Diskriminierungen thematisieren, und die Disziplin und Profession Sozialer Arbeit als involvierte Akteur*in direkt adressieren und zumindest teilweise problematisieren. In der Regel gelingt es Sozialer Arbeit nicht, erlebte Ungleichheiten vor dem Hintergrund fluider Zugehörigkeiten und Identitäten intersektional so zu analysieren, dass sie diese Lebensrealitäten abbilden könnte. Dies liegt u.E. auch daran, dass sie ihre in hegemonialen Normalitätsvorstellungen verankerte Analyseposition nur ungern verlässt. Für einen radikalen Perspektivenwechsel wäre es notwendig, die Positionen der von Ausgrenzung Betroffenen aktiv zu suchen und Raum für die Verhandlung des nicht-repräsentierten Anderen zu ermöglichen, um, angelehnt an Foucault, die Gewalt gesellschaftlicher Normalität aus der Position der *Abweichung* zu denken und zu fassen. Wenngleich sich Soziale Arbeit in ihren berufspraktischen Bezügen häufig alltagsnah positioniert, ist selbst im kritisch-reflexiven Handlungsmodus eine angemessene Anerkennungspraxis den Adressat*innen gegenüber oft schwer zu realisieren. In ihren mikropolitischen Handlungsvollzügen ist sie kaum in der Lage, aus sich heraus zentrale Leitlinien einer weiß-männlich-bürgerlichen Hegemonie zu verschieben (siehe etwa Castro Varela 2013).

Abschließend stellen wir fest, dass Soziale Arbeit in ihrem Verhältnis zu Social Justice Bewegungen nicht per se eine Verbündete im Geiste der Kritik ist. Diesen Status müsste sie sich in der Auseinandersetzung mit den neuen Varianten von Gerechtigkeitsnormen (Boltanski/Chiapello 2006: 561) in kritisch-reflexiver Manier erst *erwerben*. Inwieweit im Gefolge der gesellschaftlichen Virulenz einer vielfältigen Social Justice Kritik neue Gerechtigkeitsysteme entstehen und ob diese von Sozialer Arbeit gestützt werden können, hängt in hohem Maße auch von ihrer eigenen Konfliktbereitschaft ab, Kämpfe im eigenen Feld zu führen. Denn dort sind Fragen nach dem Emanzipationsverständnis zu schärfen, reflexive Handlungsspielräume zu erweitern, Bedingungen des Zugangs zu staatlichen Ansprüchen auf Unterstützung zu verbessern und Praxen institutioneller und struktureller Diskriminierung anzuprangern und nachhaltig zu beenden.

Literatur

Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth 2008: Die Ökonomisierung Sozialer Arbeit in Österreich. In: *Sozial Extra* 32 (1), 52-55

- Baumgartinger, Persson Perry 2017: Trans Studies. Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte. Wien
- Berner, Heiko 2021: Black Empowerment als Basis für ein zeitgemäßes Konzept von Empowerment. In: oga AG Migrationsgesellschaft (Hg.), Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Weinheim, Basel, 190-203
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève 2006: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz
- Bunk, Benjamin 2018: Zur Differenz von Sozialer Arbeit und sozialer Bewegung. Annäherungen über die brasilianische Movimento dos Sem Terra. In: Franke-Meyer, Diane/Kuhlmann Carola (Hg.): Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. Von der Kindergartenbewegung zur Homosexuellenbewegung. Wiesbaden, 265-280
- Caixeta, Luzenir/Salgado, Rubia 2014: „Es geht darum, die Welt zu verändern“ in: migrazine.at, Ausgabe 2014/2. <http://www.migrazine.at/ausgabe/2014/2>
- Castro Varela, María do Mar 2013: Ist Integration nötig? Eine Streitschrift. Freiburg
- /Dhawan, Nikita 2016: Die Migrantin retten!? Zum vertrackten Verhältnis von Geschlechtergewalt, Rassismus und Handlungsmacht. In: Österr. Zeitschrift für Soziologie. 11/2016, Vol. 41, 13-28
- Crenshaw, Kimberle 1989: Das Zusammenwirken von Race und Gender ins Zentrum rücken: Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischer Politiken. In: Kelly, Natasha A. (Hg.) 2019: Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte. Münster
- Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Kaszner, Corinne/Collek, Max 2020: Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen. 2. vollst. überarb. u. erw. Auflage. Weinheim, Basel
- Diebäcker, Marc 2014: Soziale Arbeit als staatliche Praxis im städtischen Raum. Wiesbaden
- /Hofer, Manuela 2019: Soziale Arbeit als politische Praxis. In: Bakic, Josef/Brunner, Alexander/Musil, Verena (Hg.): Profession Soziale Arbeit in Österreich: Ein Ordnungsversuch mit historischen Bezügen. Wien, 123-140
- /Ranftler, Judith/Strahner, Tamara/Wolfgruber, Gudrun 2009: Neoliberale Strategien und die Regulierung sozialer Organisationen im lokalen Staat. Von der Ökonomisierung des Politischen zur Depolitisierung und Deprofessionalisierung der Sozialen Arbeit – Teil I. In: *soziales_kapital* (3), S. 1-20. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/150>
- /–/– 2009: Zeugnisse alltäglichen Leidens in sozialen Organisationen. Von der Ökonomisierung des Politischen zur Depolitisierung und Deprofessionalisierung der Sozialen Arbeit – Teil II. In: *soziales_kapital* (4), S. 1-16. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/168>
- Eribon, Didier 2018: Grundlagen eines kritischen Denkens. Wien
- Fraser, Nancy/Honneth, Axel 2003: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt a.M.
- /Jaeggi, Rahel 2018: Capitalism. A Conversation in Critical Theory. Cambridge/Medford: Polity Press

- Füchslbauer, Tina/Hofer, Manuela 2021: Ausschließungsprozesse und rassistische Praktiken: Soziale Arbeit als Profession in einer weißen Institutionenlandschaft. In: ogsa AG Migrationsgesellschaft (Hg.), Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Weinheim/Basel, 66-78
- Grosfoguel, Ramon 2013: Subversive Complicity as Decolonial Strategy. Subalternity from the Coloniality of power Perspective. In: Duygu Gürsel, Züflükar Cetin, Altemde e.V. (Hg.): Wer MACHT Demo_kratie? Münster, 166-178
- Hall, Stuart 2018: Das verhängnisvolle Dreieck. Rasse, Ethnie, Nation. Frankfurt a.M. Hohenstatt, Florian 2016: Recht auf Stadt. Über die Position Sozialer Arbeit im Konfliktfeld Stadtentwicklung. In: Drilling, Matthias/Oehler, Patrick (Hg.): Soziale Arbeit und Stadtentwicklung Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen. Wiesbaden, 203-219
- hooks, bell 2010: Understanding Patriarchy. Erstmals veröffentlicht auf: <https://imagenoborders.org/pdf/zines/UnderstandingPatriarchy.pdf>
- Krauthausen, Raúl o.J.: Nicht über uns ohne uns. Interview von Sascha Verlan In: <https://equalcareday.de/nicht-ueber-uns-ohne-uns>
- Lessenich, Stephan 2008: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld.
- Maurer, Susanne 2012: 'Doppelspur' der Kritik – Feministisch inspirierte Perspektiven und Reflexionen zum Projekt einer 'Kritischen Sozialen Arbeit'. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Horlacher, Cornelis/Rathgeb, Kerstin (Hg.): Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit. Wiesbaden, 299-323
- Mecheril, Paul/Melter, Claus 2010: Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In: Kessler, Fabian/Plößer, Melanie (Hg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden, 117-134
- Mouffe, Chantal 2016: Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion. Frankfurt a.M.
- Nowak, Jürgen 1988: Soziale Probleme und soziale Bewegungen. Eine praxisorientierte Einführung. Weinheim/Basel
- Raschke, Joachim 1988: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt a.M./New York
- Rommelspacher, Birgit 1998: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin
- Spivak, Gayatri Chakravorty 2008: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien
- Sternfeld, Nora 2014: Verlernen vermitteln. Kunstpädagogische Positionen. 30/2014. Hamburg
- Susemichel, Lea/Kastner, Jens 2018: Identitätspolitik. Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken. Münster
- Thomas-Olalde, Oscar/Velho, Astride 2011: Othering and its Effects – Exploring the Concept. In: Writing Postcolonial Histories of Intercultural Education. https://www.academia.edu/42889355/Othering_and_its_effects_exploring_the_concept

Thürmer-Rohr, Christina 2010: Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. 3. Auflage. Wiesbaden, 88-93

Wagner, Leonie 2009: Globalisierungskritische Bewegungen und Soziale Arbeit – (noch) nicht existierende Beziehungen. In: Leonie Wagner (Hg.): Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen. Wiesbaden, 253-275

Young, Iris Marion 1990: Justice and the Politics of Difference. Princeton

Manuela Hofer, Kelsenstrasse 2, Büro KLS10307, 1030 Wien

E-Mail: manuela.hofer@fb-campuswien.ac.at

Marc Diebäcker, Kelsenstrasse 2, Büro KLS10307, 1030 Wien

E-Mail: marc.diebaecker@fb-campuswien.ac.at



ARBEIT ■ BEWEGUNG ■ GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN

ARBEIT – BEWEGUNG – GESCHICHTE widmet sich der Geschichte von Arbeit und Arbeiterbewegungen in Deutschland und der Welt. Die Zeitschrift präsentiert Aufsätze, biografische Skizzen, Dokumente und Diskussionsbeiträge. Das Themenspektrum reicht von der Global Labour History bis hin zur Regional- und Alltagsgeschichte, vom Frühsozialismus bis zur Neuen Linken. Soziale Bewegungen, Arbeiterparteien und Gewerkschaften sind ebenso Thema wie die Geschichte des Staatssozialismus. Ein umfangreicher Rezensionsteil sowie Tagungsberichte runden jedes Heft ab.

ARBEIT – BEWEGUNG – GESCHICHTE erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai und September) im Berliner Metropolis Verlag. ISSN: 2366-2387 • Einzelheft 14 €, zzgl. Porto • Jahresabonnement (3 Hefte): 35 € (Ausland 45 €) • Ab 1. 1. 2022: 39 € (49 €) einschl. Porto • Bestellungen an den Metropolis Verlag; veitl@metropol-verlag.de

www.arbeiterbewegung-jahrbuch.de • www.metropol-verlag.de